

BEIHEFTE ZU

editio

Herausgegeben von WINFRIED WOESLER

Band 32

Materialität in der Editionswissenschaft

*Herausgegeben von
Martin Schubert*

De Gruyter

De Gruyter
GmbH
Postfach 10 15 53
D-70453 Stuttgart
Tel. (07141) 391-0
Fax (07141) 391-31-0
E-Mail: service@degruyter.com
www.degruyter.com

etc.) sehen im Druck vollkommen gleichmäßig aus. Die Abbildung exemplarischer Tagebuchseiten gleicht dies nur ansatzweise aus. Der Transkriptionstext auf der CD-ROM entspricht optisch dem Druck in der Leseausgabe, Eigenheiten des Materials werden hier noch weniger berücksichtigt. Die Veröffentlichung der ersten CD-ROM im Jahr 2004 war dem Wunsch des Lesers geschuldet, Themenstränge des Tagebuches möglichst vollständig verfolgen zu können, ohne auf das Erscheinen aller Bände warten zu müssen. Diskutiert wurde auch die Publikation im Internet, was einen lebendigen Dialog zwischen den Editoren und den Lesern ermöglicht hätte, und der Plan, auf die Edition im Internet zuzugreifen, ist noch nicht aufgegeben, auch wenn derzeit keine konkreten Überlegungen angestellt werden, da die Vervollständigung der Leseausgabe vorrangig ist. Abschließend soll eine offline-Version folgen, die enthalten soll: den vollständigen, wissenschaftlich gesicherten Text, das Gesamtregister mit zusätzlichen Einträgen, weitere Materialien, alle eingeklebten Zeitungsartikel, Beilagen mit weiteren Informationen, alle Fotos sowie eine Suchfunktion, die es ermöglicht, den gesamten Text zu durchsuchen.

Der Wissenschaftler, der an der materiellen Gestalt des Tagebuches ebenso interessiert ist wie am Inhalt, würde nun eine Wunschliste verfassen, auf der ganz oben das vollständige Faksimile der Handschrift in Ergänzung zur Buchausgabe stünde. Die ganz unterschiedlichen komplexen Textarrangements im Tagebuch könnten dann einsichtig gemacht werden. Bleistiftschrift, Formatänderung und Verdichtung der Schrift ermöglichen Rückschlüsse auf die Schreibsituation. Der Informationsverlust, der durch den nivellierenden Druck erzeugt wird, könnte durch die Faksimile-Ausgabe wieder aufgefangen werden. Der Charakter des Original-Tagebuches mit allen Einträgen, also auch jenen, die keinen „Tagebuchcharakter“ haben, würde in der Faksimile-CD-ROM-Ausgabe des Kesslerschen Tagebuchtextes umfassend dokumentiert werden. Das elektronische Faksimile würde das Original schonen und das historische Material bewahren. Insofern wäre die Edition in einem buchfernen Medium (CD-ROM, DVD bzw. Internet) näher am Original als ein Buch. Allgemein ist festzustellen, dass ein großes Interesse an der Bereitstellung historischer Dokumente besteht. Durch die moderne digitale Technik ist es inzwischen auch wesentlich billiger, eine digitale Reproduktion zu erzeugen. Wenn sich nun auch noch die Zeiträume der Langzeitarchivierung verlängern können, bleibt zu hoffen, dass auch der Wunsch nach einem elektronischen Kessler-Faksimile erfüllt werden kann.

Rüdiger Nutt-Kofoth

Schillers Zeitschriften als Herausgeber-Werke und ihre ‚materiale‘ Repräsentation in der Edition

I.

27 Jahre war Friedrich Schiller gerade einmal alt, hatte drei größere Dramen geschrieben – *Die Räuber*, *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*, *Kabale und Liebe* – und arbeitete an einem vierten, *Dom Karlos*, als er am 22. November 1786 Georg Joachim Göschen, dem Verleger seiner Zeitschrift *Thalia*, einen merkwürdigen Vorschlag für eine Sammelausgabe seiner kleineren nichtdramatischen und nichtlyrischen Werke machte. Allerdings ist es nicht die vielleicht als Hybris auszulegende Selbsteinschätzung des jungen Autors, schon ausreichend Material für eine solche Ausgabe beisammen zu haben, sondern die ungewöhnliche Grenzerweiterung des Werkbegriffs, die diesem Vorschlag Schillers den Charakter des – im ursprünglichen Wortsinne – ‚Merkwürdigen‘ gibt. Göschen wollte die ersten vier Hefte der *Thalia* nach deren sukzessivem Erscheinen 1785/86 noch einmal zusammen in Buchform publizieren, um auch die unverkauften Restexemplare abzusetzen, und hatte Schiller um den Vorschlag für einen Titel gebeten. Darauf antwortete Schiller:

Ein Generaltitel für die *Thalia* ist schwer zu machen. Meine unmaßgebliche Meinung wäre, man hiesse sie überhaupt den ersten Band meiner vermischten Schriften, so könnte alles was Sie hernach von mir verlegen die folgenden Bände ausmachen. Der Geisterseher z. B. und Julius Briefe werden noch fortgesetzt, diese würden also unter dem Titel vermischter Schriften von Schiller die Continuation der *Thalia* seyn.¹

¹ Schillers Werke. Nationalausgabe. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie hrsg. von Julius Petersen u. Gerhard Fricke (1948ff.: Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs und des Schiller-Nationalmuseums hrsg. von Julius Petersen † und Hermann Schneider; 1961ff.: Begründet von Julius Petersen. Hrsg. im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar [Goethe- und Schiller-Archiv] und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach von Lieselotte Blumenthal u. Benno von Wiese; 1979ff.: Hrsg. von Norbert Oellers u. Siegfried Seidel †; seit 1992: Hrsg. im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik und des Schiller-Nationalmuseums Marbach von Norbert Oellers). Weimar 1943ff. – Bd. 24: Briefwechsel: Schillers Briefe 17. 4. 1785–31. 12. 1787. In Verbindung mit Walter Müller-Seidel hrsg. von Karl Jürgen Skrodzki. Weimar 1989, S. 68.

Dass dieser Vorschlag Schillers doch nicht verwirklicht wurde und die Sammelpublikation der ersten vier Hefte der *Thalia* 1787 dann bloß den einfachen Titel „Thalia. Erster Band, welcher das I. bis IV. Heft enthält“ bekam, mag dazu beigetragen haben, dass diese frühe Schiller'sche Perspektive auf seine Zeitschriften bis heute editionsphilologisch verschüttet blieb. Doch macht Schillers Äußerung gegenüber Göschen deutlich, dass Schiller seine Zeitschrift *Thalia* im Ganzen als Teil seines Gesamtwerkes betrachtet, hier genauer als Teil einer bestimmten Werkgruppe, die er ‚Vermischte Schriften‘ nennt und unter die alle nicht zum Bereich des Dramas und der Lyrik gehörenden Texte subsumiert werden. Schillers Werktitelnennungen im Zitat zeigen, dass darunter sowohl fiktionale literarische Erzählungen wie *Der Geisterseher* als auch nichtfiktionale Reflexionsprosa wie die hier „Julius Briefe“ benannten *Philosophischen Briefe* fallen können – und eben auch Schillers Zeitschrift *Thalia*, und zwar als Ganze. Das heißt, Schiller begreift nicht nur seine eigenen Texte aus der *Thalia* mit ein, sondern auch diejenigen von anderen Autoren, die in der *Thalia* erschienen sind. Dazu mag ihn in diesem Stadium der *Thalia* die Tatsache verleitet haben, dass er erst langsam Fremdtex te in seine Zeitschrift aufnahm, das erste Heft 1785 sogar ganz ohne andere Beiträger zustande brachte bzw. bringen musste. Doch änderte sich das ab dem zweiten Heft der *Thalia*, das im Februar 1786, also ein Dreivierteljahr vor Schillers oben zitierter Äußerung gegenüber Göschen, erschien, ja kehrte sich schließlich ganz um, wie die Tatsache zeigt, dass Schiller zum letzten, dem 12. Heft der *Thalia* 1791 überhaupt keinen eigenen Beitrag mehr lieferte.²

II.

Aus Schillers früher Einstellung zu seiner Zeitschrift entsteht nun allerdings ein die kategoriale Ordnung von Literatur betreffendes Problem. Wenn Schiller nämlich zu den unter dem Autornamen Schiller zu fassenden Texten einer Sammelausgabe auch seine Zeitschrift als Ganze rechnet, subsumiert er darunter aus systematischer Perspektive zwei verschiedene Textkategorien: (1) die einem bestimmten Autor zugehörigen Einzeltexte der Zeitschrift, die unter dem Namen des Autors in der Zeitschrift erscheinen, also (a) mit dem Autornamen Schiller bzw. Schiller'schen Pseudonymen o. ä. oder (b) mit einem anderen, auf einen anderen Autor verweisenden Namen versehen sind, und (2) den Gesamttext der Zeitschrift, für den in seiner Zusammenstellung und Präsentationsform Schiller als Herausgeber zeichnet. In Hinblick auf die Zeitschrift bewertet Schiller also die eigene Herausgeberfunktion höher als die fremde Autorfunktion, um

² Zu Schillers Herausgeber t ätigkeit bei den *Thalia*-Projekten vgl. noch immer grundlegend Fritz Berresheim: Schiller als Herausgeber der Rheinischen *Thalia*, *Thalia* und Neuen *Thalia*, und seine Mitarbeiter. Stuttgart 1914 (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte N. F. 40).

diese fremde Autorfunktion sodann der eigenen Autorfunktion zuzuschlagen, nämlich dem Komplex der Schiller'schen Werke, deren entsprechende Gruppe er als „vermischte[] Schriften von Schiller“³ kennzeichnet.

Aus editionsphilologischer Perspektive stellt sich dann aber die Frage: Hat diese Sichtweise des Autors auf die Wertigkeit seiner Zeitschrift im Verhältnis zu seinen selbst geschriebenen Texten Relevanz für die Präsentation des Autorwerks in der Edition? Folgte man Schillers eigenem Vorschlag, hieße das, dass nicht allein die in ihr enthaltenen Schiller-Texte, sondern die Zeitschrift als Ganze in der Edition zu berücksichtigen wäre. Dies allerdings hat bisher keine Schiller-Ausgabe getan. Und überhaupt ließe sich auch mit einem gewissen Recht darauf hinweisen, dass Schillers Zuordnung seiner Zeitschrift zur Textkategorie Autortext eine historische ist, die die Edition beschreiben könnte, aber nicht nachbilden müsste. Schließlich hat die Verabschiedung der Autorintention als Maßstab für den wissenschaftlichen Editor seit den 1970er Jahren gerade auch eine maßgebliche Verschiebung der editorischen Leitkategorie vom Autor zum Text herbeigeführt. Insofern ist der Wille des Autors zuvorderst als eine Funktion innerhalb der Werkentstehung zu situieren, wodurch der Editor zugleich von Autorvorgaben unabhängiger bleibt.

Doch hat auf der anderen Seite die neuere literaturwissenschaftliche Diskussion poststrukturalistische Positionen – so etwa die unter Roland Barthes' Formel vom ‚Tod des Autors‘ 1967/68⁴ bekannt gewordene – erheblich relativiert, wenn 1999 die „Rückkehr des Autors“ ausgerufen werden konnte.⁵ Zeitgleich konnte in der Einleitung zu einer in diesem Kontext herausgegebenen Textsammlung 2000 festgestellt werden: „Der Autor ordnet das Feld der Literatur.“⁶ Gemeint war dies in Hinblick auf die Funktion des Autornamens als eines Parameters,⁷ dem sich z. B. Werke zuweisen lassen, um aus der Außenperspektive, etwa also auch der editorischen, das so betrachtete „Feld der Literatur“ zu strukturieren. Und in der Tat ist ja zu bemerken, dass sich die Editions wissenschaft der letzten 40 Jahre kaum um die literaturwissenschaftliche Diskussion zu Tod

³ Schiller-NA, Bd. 24 (Anm. 1), S. 68.

⁴ Roland Barthes: Der Tod des Autors. In: Texte zur Theorie der Autorschaft. Hrsg. und kommentiert von Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko. Stuttgart 2000, S. 185–193; zuerst 1967 in englischer Übersetzung als *The Death of the Author*, dann 1968 im französischen Originaltext als *La mort de l'auteur* publiziert.

⁵ Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Hrsg. von Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko. Tübingen 1999 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 71).

⁶ Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko: Einleitung. Autor und Interpretation. In: Texte zur Theorie der Autorschaft 2000 (Anm. 4), S. 7–29, hier S. 7.

⁷ Vgl. Michel Foucault: Was ist ein Autor? In: Texte zur Theorie der Autorschaft 2000 (Anm. 4), S. 198–229, hier S. 210: „ein Autornamen [...] besitzt klassifikatorische Funktion; mit einem solchen Namen kann man eine gewisse Zahl von Texten gruppieren, sie abgrenzen, einige ausschließen, sie anderen gegenüberstellen. Außerdem bewirkt er eine Inbezugsetzung der Texte zueinander“ (zuerst französisch 1969).

und Auferstehung des Autors gekümmert hat, sondern allemal ihren Zugriff auf das „Feld der Literatur“ über den Autornamen ungerührt fortgeführt hat. Das mag man für problematisch halten oder auch nicht, jedenfalls lässt sich für den Bereich der neueren deutschen Literatur so gut wie keine wissenschaftliche Edition anführen, deren Grenzziehung für die Werkauswahl nicht der Autornamen wäre.⁸ Zumindest neugermanistische Editionen sind autororientiert, geben Autorschriften heraus. Diese reichen bei Gesamtausgaben dann vielfach über den engeren Bereich der literarischen Werke hinaus, integrieren auch Briefe und Tagebücher des Autors, also persönliche und private Zeugnisse zu Autorleben und Autortätigkeit oder gelegentlich auch ausführlich dokumentarische Aufzeichnungen Dritter zum Autor.⁹ Nicht nur Letztere sind edierte Fremdtexte innerhalb einer Autorausgabe, sondern diese treten häufiger schon in der Briefabteilung einer solchen Ausgabe auf, weil dort vielfach angestrebt wird, nicht nur die Briefe des Autors, sondern die Korrespondenz insgesamt in ihrem Gesprächscharakter vorzulegen, also die Autorbriefe und die aus Fremdtext bestehenden Gegenbriefe in der Edition darzubieten. Somit repräsentiert die um den Autornamen herumgruppierte neugermanistische Edition nicht nur die literarischen Texte des Autors, sondern auch die Horizonte der Autortätigkeit bzw. deren schriftliche Zeugnisse.

Das „Feld der Literatur“ bestimmt aber nicht nur der retrospektive Zugriff auf den Autornamen im Sinne einer Ordnungsfunktion, sondern auf der historischen Ebene gleichfalls die Person des Autors selbst, wie ebenfalls in den 1990er Jahren durch die Arbeiten von Pierre Bourdieu deutlich wurde. Mit seinem das retrospektiv geordnete „Feld der Literatur“ nun ergänzenden Begriff vom „literarischen Feld“¹⁰ als dem zeitgenössischen Gefüge, in dem sich der literarische Autor mit seinen Werken positioniert, erscheint der Autor nicht nur als ordnungsstiftender Name, sondern auch als historische Größe wieder auf der Agenda der Literaturwissenschaft. Bourdieus Konzept des „literarischen Feldes“ macht darauf aufmerksam, dass sich die zeitgenössische Funktion des Autors nicht in seiner Rolle als Schreiber erschöpft, sondern dieser zugleich als Agent

⁸ Eine der wenigen Ausnahmen ist die – unter den spezifischen Bedingungen des Reihenkonzeptes innerhalb der *Bibliothek deutscher Klassiker* realisierte – Ausgabe: *Bibliothek der Kunstliteratur*. Hrsg. von Gottfried Boehm u. Norbert Miller. 4 Bde. Frankfurt a. M. 1992–1995 (*Bibliothek deutscher Klassiker* 126–128 und 79).

⁹ Ein Beispiel für Letzteres: Hölderlin: *Sämtliche Werke*. Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Im Auftrag des Kultusministeriums Baden-Württemberg hrsg. von Friedrich Beißner. Große Stuttgarter Ausgabe. Bd. 7: *Dokumente*. Hrsg. von Adolf Beck. Teil 1: *Briefe an Hölderlin*. Dokumente 1770–1793. Stuttgart 1968. – Teil 2: *Dokumente 1794–1822*. Stuttgart 1972. – Teil 3: *Dokumente 1822–1846*. Stuttgart 1974. – Teil 4: *Rezensionen und Würdigungen 1791–1847*. Stuttgart 1977.

¹⁰ Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt a. M. 1999; französisch 1992 als *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*.

in der Gestaltung dessen auftritt, was man in Anknüpfung an Siegfried J. Schmidt auch als „Sozialsystem der Literatur“¹¹ oder in etwas allgemeinerer Diktion als ‚Literarisches Leben‘ oder als ‚Literaturbetrieb‘¹² bezeichnen dürfte.

III.

Eine solche Verbindung des diachronen editionswissenschaftlichen und des synchronen feldtheoretischen Autorkonzepts liegt nun Überlegungen zugrunde, die sich auf eine Neu-Edition von Band 22 der Schiller-Nationalausgabe beziehen. Als der Band 1958 herausgegeben von Herbert Meyer und mit der letzten Bandnummer der Werkabteilung erschien, war er mit dem eher einen Restband bezeichnenden Titel *Vermischte Schriften* versehen worden. So enthält der Band neben den publizistischen Schriften Schillers zum Beispiel auch den Kontrollbericht des Karlsschulschülers Schiller über Mitschüler und sich selbst, Texte mit medizinischen Beobachtungen und die lateinische Dissertation Schillers, während z. B. die zweite, auf Deutsch verfasste Dissertationsschrift mit medizinisch-philosophischer Ausrichtung in Band 20 der Nationalausgabe, der unter dem Titel *Philosophische Schriften. Erster Teil* steht, gedruckt ist. Zum ganz überwiegenden Teil enthält der Band 22 aber Schillers Besprechungen literarischer und anderer künstlerischer Werke sowie die in seiner Funktion als Redakteur bzw. Herausgeber verfassten Texte der von ihm betreuten Periodika. Am Textkorpus des Bandes lässt sich für die Neu-Edition allerdings nichts ändern, wiewohl die Gruppe der Karlsschul- und medizinischen Texte hier eigentlich herausfällt. Der Arbeitstitel der Neu-Edition des Bandes lautet im Gegensatz zum vormaligen undifferenzierten Titel *Vermischte Schriften* nun *Redakteurs- und Herausgebertexte, Rezensionen und kritische Beiträge, Schriften aus der Karlsschulzeit (medizinische Texte)*.

Eine besondere Herausforderung bietet dabei die nun an den Anfang gestellte Gruppe ‚Redakteurs- und Herausgebertexte‘. Blickt man daher auf Schillers Redakteurs- bzw. Herausgebertätigkeit, so erweist sich schon allein deren Umfang als eindrucksvoll. Dazu gehören zunächst die von Schiller bearbeiteten Texte in seiner Funktion als Redakteur der zweimal wöchentlich erscheinenden Stuttgarter Zeitschrift *Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen*, die der Drucker-Verleger Christoph Gottfried Mäntler herausbrachte. An Schillers kurze Redakteurstätigkeit für dieses Organ von Mai bis Dezember 1781 schloss sich die Arbeit an der lyrischen *Anthologie auf das Jahr 1782* an, die Schiller im Februar 1782, zum Großteil mit eigenen Texten versehen, als Konkurrenzunternehmen zu Gotthold Friedrich Stäudlins *Schwäbischem Musenalmanach auf das Jahr 1782* herausgab. Im gleichen Jahr begann das von Schiller zusammen mit Johann Jakob

¹¹ Siegfried J. Schmidt: *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 1989.

¹² Siehe dazu jetzt Bodo Plachta: *Literaturbetrieb*. Paderborn 2008.

Atzel, Johann Wilhelm Petersen und dem Karlsschullehrer Jakob Friedrich Abel betreute *Wirtembergische Repertorium der Litteratur* zu erscheinen, das es bis zu seiner Einstellung im Frühjahr 1783 allerdings nur auf drei Hefte brachte. Doch schon 1783 plante Schiller ein neues Journal, das er dann mit der *Rheinischen Thalia* 1785 verwirklichte, nun auch allein und im Selbstverlag herausgab. Dem sich ökonomisch völlig verkalkulierenden Schiller wäre diese Zeitschrift mit dem ersten Heft gleich wieder eingegangen, hätten ihm nicht seine Freunde Ludwig Ferdinand Huber und Christian Gottfried Körner den Kontakt zum Verleger Göschen ermöglicht, der die *Rheinische Thalia* in sein Programm übernahm. Sie erschien nun mit dem nachgedruckten ersten und einzigen Heft der *Rheinischen Thalia* unter dem nicht räumlich-thematisch eingrenzenden Namen *Thalia* in 12 Heften separat und nachträglich zusammengebunden noch einmal in drei Bänden zwischen 1785 und 1791. Schiller verlor das Interesse an der Zeitschrift, in die er von seinen eigenen Werken z. B. den *Dom Karlos*, die *Philosophischen Briefe* und in mehreren Fortsetzungen den *Geisterseher* eingerückt hatte. Nur auf Göschens Initiative hin entstand eine Neue Folge der Zeitschrift unter dem Titel *Neue Thalia*, die Schiller z. B. dafür nutzte, wichtige seiner philosophisch-ästhetischen Aufsätze, wie etwa *Ueber Anmuth und Würde* oder *Vom Erhabenen* zu veröffentlichen. Die Hefte sollten nun zweimonatlich ab dem Jahrgang 1792 erscheinen, doch scheiterte dieser Rhythmus rasch, das 6. Heft des zweiten Jahrgangs 1793, zugleich das letzte Heft der *Neuen Thalia* überhaupt, gelangte gar erst 1795 an die Öffentlichkeit. Zu diesem Zeitpunkt war Schiller allerdings schon seit Längerem mit einem ganz anderen Projekt beschäftigt, das im Januar 1795 unter seiner federführenden Herausgeberschaft zu erscheinen begann, nämlich die literaturgeschichtlich wohl bedeutendste der Schiller'schen Zeitschriften: *Die Horen*. Drei Jahre lang betreute Schiller sie, bis er sie Anfang 1798 aufgab, nachdem sein Ehrgeiz für dieses sein ambitionierteste Projekt zunehmend nachgelassen hatte, gleichfalls die Qualität der Beiträge und auch die Abonnentenzahl.¹³

Dass in diesen Überblick eigentlich auch Schillers Betreuung des jährlichen *Musen-Almanachs* zwischen 1796 und 1800 gehörte, ist bei einer solchen Betrachtung, die die immense Bedeutung von Schillers literarischer Arbeit als Redakteur und Herausgeber von Periodika evident werden lässt, zu bedenken. Die *Musen-Almanach*-Herausgeberschaft wird allein aus technischen Gründen hier

¹³ Überblicke zu Schillers Zeitschriften: Manfred Misch: Schillers Zeitschriften. In: Schiller-Handbuch. Hrsg. von Helmut Koopmann. In Zusammenarbeit mit der Deutschen Schillergesellschaft Marbach. Stuttgart 1998, S. 743–757; Michael Hofmann: Schiller als Herausgeber von Zeitschriften (*Wirtembergisches Repertorium*, *Rheinische Thalia*, *Thalia*, *Neue Thalia*, *Die Horen*). In: Schiller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. von Matthias Luserke-Jaqui unter Mitarbeit von Grit Dommies. Stuttgart, Weimar 2005, S. 520–527. – Siehe auch Peter-André Alt: Schiller. Leben – Werk – Zeit. 2 Bde. München 2000, Bd. 1, S. 488–499 und Bd. 2, S. 191–208.

nicht mitberücksichtigt, weil sie innerhalb der Schiller-Nationalausgabe anderen Bänden zugeordnet ist, nämlich den 1991 und 1993 vorgelegten Kommentaren der Gedichte,¹⁴ daher für die hier im Fokus stehende Neu-Edition von Band 22 nicht zur Verfügung steht. Zu erwähnen wären noch die innerhalb der Schiller-Nationalausgabe zu Band 17–19 gehörende geschichtliche Reihe der *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires*, deren erste acht Bände Schiller zwischen 1789 und 1793 persönlich betreute – und bei der er auch danach und zeitlebens weiterhin als alleiniger Herausgeber auf dem Titelblatt geführt wurde.¹⁵ Deutlich wird schon aus dem knappen Überblick, dass Schiller in den 1780er und 1790er Jahren durchgehend als Redakteur und Herausgeber unterschiedlicher Organe tätig war, das heißt also, zum literarisch arbeitenden Autor Schiller nahezu über die ganze Breite seiner Tätigkeit und ganz entscheidend auch die des literarischen Herausgebers gehört.

Wie kann eine Edition nun diesem Faktum gerecht werden? Die bisherigen Schiller-Editionen auch neueren Datums gehen wie der ältere Band 22 der Schiller-Nationalausgabe mit diesem Umstand in gängiger Weise um, indem sie gegen Ende der Werkabteilung, also im hinteren Teil der Ausgabe, die von Schiller verfassten Redakteurs- und Herausgebertexte abdrucken, während etwa Schillers eigene in seinen Zeitschriften publizierten Werktexte aufgrund der Gattungsgliederung der jeweiligen Ausgabe an entsprechendem Ort der Lyrik-, Dramen-, Erzähltextabteilung oder unter der Gruppe der philosophisch-ästhetischen Texte abgedruckt werden. Nach dieser Maßgabe erscheinen die kurzen Redakteurs- und Herausgebertexte in der Tat als Restbestände der Werkabteilung, die gegen deren Ende gestellt werden können.¹⁶

¹⁴ Schiller-NA (Anm. 1), Bd. 2, Teil II A: Gedichte (Anmerkungen zu Band 1). Hrsg. von Georg Kurscheidt u. Norbert Oellers. Weimar 1991; Bd. 2, Teil II B: Gedichte (Anmerkungen zu Band 2 I). Hrsg. von Georg Kurscheidt u. Norbert Oellers. Weimar 1993.

¹⁵ Vgl. als Überblick Friedrich Schiller: Sämtliche Werke in 10 Bänden. Berliner Ausgabe. Hrsg. von Hans-Günther Thalheim mit Peter Fix u. a. Bd. 10: Vermischte Schriften. Schriften aus der Karlsschulzeit, Texte für Redakteurs- und Herausgebertätigkeit, Rezensionen und kritische Beiträge, Texte zu Theater und Schauspielkunst, Kleine Schriften zur Geschichte. Bearbeiter des Bandes: Barthold Pelzer. Berlin 2005, S. 867–875. – Edition der Schiller'schen Texte und ausführlicher Kommentar in Schiller-NA (Anm. 1), Bd. 19, Teil 1: Historische Schriften. Teil 3. Hrsg. von Waltraud Hagen u. Thomas Prüfer. Weimar 2003.

¹⁶ In der Tradition der Erstedition von Band 22 der Schiller-Nationalausgabe (Schiller-NA, Anm. 1, Bd. 22: Vermischte Schriften. Hrsg. von Herbert Meyer. Weimar 1958, S. 63–112 und Kommentar S. 359–384) so in Friedrich Schiller: Werke und Briefe. In zwölf Bänden. Hrsg. von Otto Dann u. a. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hrsg. von Rolf-Peter Janz unter Mitarbeit von Hans Richard Brittnacher, Gerd Kleiner u. Fabian Störmer. Frankfurt a. M. 1992 (Bibliothek Deutscher Klassiker 78), S. 855–1039 und Kommentar S. 1459–1549. – Friedrich Schiller: Sämtliche Werke in 5 Bänden. Auf der Grundlage der Textedition von Herbert G. Göpfert hrsg. von Peter-André Alt, Albert Meier u. Wolfgang Riedel. Bd. 5: Erzählungen, Theoretische Schriften. Hrsg. von Wolfgang Riedel. München, Wien 2004, S. 847–876 und Kommentar S. 1273–1281. – Schiller, Berliner Ausgabe, Bd. 10 (Anm. 15), S. 67–98 und Kommentar S. 685–729.

Unter Berücksichtigung der eingangs vorgestellten Überlegungen dürfte jedoch deutlich werden, dass diese Texte durch eine solche editorische Präsentation von ihrem ursprünglichen medialen Kontext abgekoppelt und ihr Potenzial dadurch in der Tat marginalisiert wird. Denn vielfach handelt es sich bei den Schiller'schen Herausgebertexten um programmatische Äußerungen zum Charakter der entsprechenden Zeitschrift. So heißt es etwa im ersten Heft des *Württembergischen Repertoriums* 1782: „Unsre Hauptabsicht mit dieser neuen periodischen Schrift ist Ausbildung des Geschmacks, angenehme Unterhaltung und Veredlung der moralischen Gesinnungen. Die Gegenstände der Abhandlungen sind daher allein aus der Philosophie, Ästhetik und Geschichte.“¹⁷ Die *Rheinische Thalia* 1785 sollte dann folgende Wirkungsabsicht haben, wie Schiller in der Ankündigung schreibt:

Die Rheinische Thalia wird jedem Gegenstand offen stehen, der den Menschen im allgemeinen interessiert und unmittelbar mit seiner Glückseligkeit zusammenhängt. Also alles, was fähig ist, den sittlichen Sinn zu verfeinern, was im Gebiete des Schönen liegt, alles, was Herz und Geschmack veredeln, Leidenschaften reinigen und allgemeine Volksbildung wirken kann, ist in ihrem Plane begriffen.¹⁸

Was ist davon aber in der Zeitschrift selbst umgesetzt, wie gar noch Schillers durchaus politische Stellungnahme in derselben Ankündigung: „Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient“?¹⁹ Kommt in der Zeitschrift tatsächlich die nachdrückliche Wertschätzung des Lesepublikums zum Ausdruck, also die in Aussicht gestellte und auf die persönliche Ebene transportierte besondere Adressatenbezogenheit der Zeitschrift? Dazu hatte Schiller nämlich ausgeführt:

Eh ich schließe, noch dieses Einzige – Unterzeichnung auf diese Schrift wird nur dann erst einen Wert für mich haben, wenn ich sie persönlichem Mitgefühl danken darf. Den Schriftsteller überhüpfte die Nachwelt, der nicht mehr wert war als seine Werke – und gerne gestehe ich, daß bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzügliche Absicht war – zwischen dem Publikum und mir ein Band der Freundschaft zu knüpfen.²⁰

In der Ankündigung der *Horen* 1794, wiederabgedruckt auch in deren erstem Heft 1795, heißt es über die neue Zeitschrift:

Einer heitern und leidenschaftsfreien Unterhaltung soll sie gewidmet sein, und dem Geist und Herzen des Lesers, den der Anblick der Zeitbegebenheiten bald entrüstet, bald niederschlägt, eine fröhliche Zerstreung gewähren. Mitten in diesem politischen Tumult soll sie für Musen und Charitinnen einen engen vertraulichen Zirkel schließen, aus welchem alles verbannt sein wird, was mit einem unreinen Parteigeist gestempelt ist.

¹⁷ Schiller-NA, Bd. 22 (Anm. 16), S. 73.

¹⁸ Schiller-NA, Bd. 22 (Anm. 16), S. 95.

¹⁹ Schiller-NA, Bd. 22 (Anm. 16), S. 93.

²⁰ Schiller-NA, Bd. 22 (Anm. 16), S. 98.

„War die Zeitschrift wirklich parteilos und leidenschaftsfrei?“, wird man sich fragen. Wie versuchte sie ihr erklärtes Ziel zu erreichen, „an dem stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten, von dem zuletzt alle wahre Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes abhängt, nach Vermögen geschäftig [zu] sein“? Welche Inhalte, welche herausgeberische Gestaltung wurden fruchtbar gemacht, dem erklärten Ethos der Zeitschrift, „wahre Humanität zu befördern“, nahezukommen?²¹

All dies zeigt der alleinige Abdruck der Herausgebertexte in einer Edition nicht. Aus ihnen ersieht der Leser nur Programme von Unternehmungen. Deren gelungene oder misslungene Umsetzung kann er aber nur erkennen, wenn auch das Produkt, dessen Programm in den Herausgebertexten vorgestellt wird, editorisch sichtbar gemacht wird.

IV.

Dieses Anliegen verfolgt nun die neue Edition von Band 22 der Schiller-Nationalausgabe. Bei ihrer Neuplanung war allerdings zu berücksichtigen, dass nur innerhalb eines bestimmten Rahmens innovative Elemente eingebracht werden konnten. Bestimmte Vorgaben waren unhintergebar. Zuvorderst ist in dieser Hinsicht das Textkorpus des Bandes zu nennen. Auch wenn sich der neue Bandherausgeber hier eine etwas andere Aufteilung der Texte innerhalb der gesamten Ausgabe gewünscht hätte – insbesondere was die Karlsschul- und medizinischen Schriften betrifft –, war er hier wie überhaupt hinsichtlich der Grundanlage von Textpräsentation sowie Apparat- und Kommentargestaltung von den Vorgaben der Ausgabe abhängig. Zwar gehen diese auf eine über 60 Jahre alte Konzeption aus den frühen 1940er Jahren zurück, doch hat es im Laufe der Zeit eine Reihe von Modifizierungen gegeben. Eine wesentliche ist z. B. der Verzicht auf Modernisierungen und Normalisierungen in der Textwiedergabe, ein wichtiger Grund auch für die Neu-Edition des Bandes 22, der noch nach den älteren Prinzipien hergestellt wurde. Dass die Schiller-Nationalausgabe insgesamt flexibel auf die Textualität der zugrunde liegenden Überlieferung reagiert, zeigen z. B. die Bände mit den Dramenfragmenten Schillers, die eine von der sonstigen Textkonstitution der Ausgabe abweichende Textdarbietung aufweisen.²²

Ganz in diesem Sinne unterliegen auch die Herausgebertexte einer spezifischen textuellen Relation, die in einer separierenden Edition im Sinne der bisherigen Tradition der Schiller-Ausgaben nur schwer vermittelbar ist. Denn der eigentliche textuelle Rahmen besteht eben aus der Zeitschrift selbst, der die Herausgebertexte entnommen sind. Unter Berücksichtigung der Textkonstituti-

²¹ Schiller-NA, Bd. 22 (Anm. 16), S. 106f.

²² Schiller-NA (Anm. 1), Bd. 11: Demetrius. Hrsg. von Herbert Kraft. Weimar 1971. – Bd. 12: Dramatische Fragmente. In Zusammenarbeit mit Klaus Harro Hilzinger und Karl-Heinz Hücke hrsg. von Herbert Kraft. Weimar 1982.

onstradition der Schiller-Nationalausgabe und in Aufgriff der neuen medialen Möglichkeiten in der Editionswissenschaft habe ich daher folgendes Konzept für die Neu-Edition entwickelt, das als Kompromiss zwischen klassischer Editionsweise und medialer Erweiterung zu verstehen ist:

- (1) Schillers Herausgebertexte werden in traditioneller Weise in Buchform innerhalb des Bandes 22 gedruckt.
- (2) Schillers Zeitschriften einschließlich der in ihr enthaltenen Herausgebertexte Schillers sowie der von ihm dort eingerückten eigenen Texte werden vollständig in digitaler Form der Edition beigegeben – und zwar als Faksimile der Originaldrucke.
- (3) Der Kommentar der Druckausgabe leistet die notwendige Vernetzung zwischen dem Textabdruck im Buch und dem digital zugefügten Bildmedium der Zeitschriftenfaksimiles.

Durch dieses Verfahren wird eine gestufte Textpräsentation erreicht, die (a) dem allein an der Lektüre der Herausgebertexte interessierten Benutzer diese separat darbietet und die (b) dem an den originalen und medialen Kontexten interessierten Benutzer auch diese vollständig anbietet. Dass Letzteres im digitalen Medium, als Bild des Originals, geschieht, hat den Vorteil, die Materialität von Schillers Zeitschriften zu vermitteln, und zwar in doppelter Form. Erstens wird dadurch neuerdings editorisch sichtbar, dass Schillers Zeitschriftenhefte, Jahrgangsbände und eben dann auch die jeweilige Zeitschrift insgesamt textuelle Einheiten bilden, die text-material (a) aus Schillers Herausgebertexten, (b) aus Schillers eigenen Werktexten und (c) aus Werktexten anderer Autoren bestehen, während bisher allein Teile dieser Einheiten unter erheblichem Verlust in Hinblick auf die literarische Herausgebertätigkeit des literarischen Autors Schiller – nämlich durch die Herauslösung der Schiller-Texte und ihre Verteilung auf verschiedene Textsortengruppen in der Edition unter gleichzeitiger Fortlassung der Fremdtex-te – editorisch präsentiert wurden. Dieser eher metaphorische Materialitätsaspekt im Sinne der textuellen Integrität der Zeitschrift als historisch-medialer Einheit wird dann mit den Möglichkeiten der digitalen Faksimiledarbietung zweitens ergänzt um die Visualisierung der konkreten Textmaterialität, d. h. der Typografie, der Seitengestaltung, des Umfangs etc. der einzelnen Zeitschriftenhefte. Der Herausgeber Schiller hat diese Phänomene der materialen Erscheinungsform seiner Zeitschriften, selbst noch den Ort der materialen Produktion, den Druckort, genau mitbedacht, sie keineswegs allein dem Verleger überlassen. Als Beispiel mag der Brief an Göschen vom 7. November 1791 stehen, in dem es um die Ausstattung des ersten Heftes der *Neuen Thalia* geht. Schiller merkt dort an:

Das erste Stück der Thalia enthält nichts, was die Leipziger Censur zu fürchten hat, aber schon das zweyte, und in der Folge dürfte der Fall sehr oft vorkommen. Ich bin also sehr dafür, daß die Continuation hier gedruckt wird, da doch soviele andere Zwecke dabey zugleich erreicht werden.
Daß Sie lateinische Schrift nehmen, freut mich recht und ich denke, es wird sich der Mühe schon verlohnen.

Was werden Sie mit dem Umschlag machen?

Eine geschmackvolle Einfassung auf buntem Papier wäre freilich schön, aber ich fürchte, sie läuft Ihnen zu sehr ins Geld, da die Menge der Hefte es nöthig machen würde, sie oft aufstechen zu lassen. Den Umschlag selbst wollen wir so wenig als möglich überladen, wenigstens die Seite, worauf der Titel steht. Bloss den Titel: Thalia, dann den Jahrgang, meinen Namen, und die Zahl des Hefts. Kein Verzeichniss des Inhalts, oder wenigstens nur auf die eine Seite. Ueber die Bogenzahl schreiben wir uns keine strengen Gesetze vor; doch am Anfang müssen die Stücke reichhaltig werden, dies macht zuweilen einige Bogen über die gewöhnliche Zahl nöthig.²³

Um nur einen Punkt aus Schillers Ausführungen in Hinblick auf den Materialitätsaspekt herauszugreifen: Es ist nicht unerheblich, dass sich Schiller und Göschen auf die ‚lateinische Schrift‘, also Druck in Antiqua, einigen. Damit gehört die *Neue Thalia* zu der in den 1790er Jahren von Göschen nachhaltig vorangetriebenen klassizistischen Buchgestaltung, die etwa auch seine monumentalen Gesamtausgaben von Klopstock und Wieland prägen sollte.²⁴ Dass die *Neue Thalia* gleichzeitig in den literaturgeschichtlichen Kontext des sich auf dem Weg zur Weimarer Klassik befindlichen Herausgebers Schiller gehört, der wichtige seiner diese literaturgeschichtliche Periode vorbereitenden ästhetischen Schriften in der *Neuen Thalia* in Antiqua publiziert, kann nun durch die visuelle Präsentation der Materialität auch editorisch innerhalb der Schiller-Nationalausgabe sichtbar werden.²⁵

²³ Schiller-NA (Anm. 1), Bd. 26: Briefwechsel: Schillers Briefe 1. 3. 1790–17. 5. 1794. Hrsg. von Edith Nahler u. Horst Nahler. Weimar 1992, S. 109f.

²⁴ Vgl. zu diesem Komplex Paul Raabe: Schiller und die Typographie der Klassik. In: *Impri-matur N. F. 2*, 1958–1960, S. 152–171. – Ganz knappe Hinweise zu „Schillers Bewusstsein für die ‚Materialität‘ des Textes“ auch bei Nina Birkner: „Mercantile Politik“ plus „schriftstellerischer Point d’honneur“. Schiller und die Bühne: Theaterpraxis, Periodika, Medialisierungskonzepte. In: Schiller publiciste/Schiller als Publizist. *Etudes réunies par/Hrsg. von Raymond Heitz u. Roland Krebs*. Bern u. a. 2007, S. 59–82, hier S. 70f., Zitat als Abschnittsüberschrift S. 70. – Zur Bedeutung der historischen Typografie aus editorischer Warte Rüdiger Nutt-Kofoth: Text lesen – Text sehen: Edition und Typographie. In: *Deutsche Vierteljahrschrift* 78, 2004, S. 3–19; und die Beiträge in: *Text.Kritische Beiträge* 11, 2006: Edition und Typographie.

²⁵ Einzelne der Schiller’schen Zeitschriften liegen als älterer Reprint oder neuerdings in digitaler Form vor: Die *Horen*. Eine Monatsschrift. Hrsg. von Schiller. 6 Bde. und ein Beiband: Paul Raabe: Einführung und Kommentar. Darmstadt 1959. – Durch das Projekt *Retrospektive Digitalisierung wissenschaftlicher Rezensionorgane und Literaturzeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem deutschen Sprachraum* an der Universitätsbibliothek Bielefeld stehen inzwischen die *Thalia*, die *Neue Thalia* und die *Horen* im Faksimile digital zur Verfügung, die ersten beiden jedoch ohne die Umschlagblätter, wohl also hergestellt nach den nachträglichen Göschen’schen Sammel- bzw. Jahrbänden, nicht nach den Einzelheften, die *Horen* nach dem Reprint von Raabe 1959 (s. o.): <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/thalia/index.htm>; <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/neuthalia/index.htm>; <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/horen/index.htm> (Zugriff am 24. 6. 2008).

V.

Von dem Beispiel Schiller abstrahierend, ließen sich nun einige Überlegungen zusammenfassend zur Diskussion stellen, die durchaus anregen möchten, die Herausgabe von Periodika literarischer Autoren editorisch stärker in den Fokus zu nehmen, denn es ist bisher nahezu nur die Frankfurter Goethe-Ausgabe, die innerhalb ihrer Bände mit den ästhetischen Schriften immerhin den Text von Goethes Zeitschrift *Kunst und Alterthum* unter dem Label ‚integrale Edition‘ ediert hat.²⁶ Hendrik Birus hat zur Begründung dieser Editionsanlage für *Kunst und Alterthum*, bei der autoreigene und fremde Texte aufgenommen werden müssen, gerade in Hinblick auf Goethes Herausgebereigentätigkeit auf dessen berühmte, die Instanz des Autornamens als Paradigma literarischer Ordnung aufrufende Äußerung gegenüber Frédéric-Jacob Soret von 1832 verwiesen: „Mon Œuvre est celle d’un être collectif et elle porte le nom de Goethe.“²⁷ Birus hat für seine Edition Goethes Zeitschriftenhefte eher als „fragmentarische Sammlungen“ denn als „Werke“ im strengen Sinne²⁸ bezeichnet, gleichwohl aber hat er sie als „konzeptionelle Einheiten mit klar erkennbaren Strukturen“ verstanden.²⁸ Meines Erachtens ließe sich genau deshalb in Hinblick auf den Werkcharakter modifizierend durchaus noch einen Schritt weiter gehen. Daher sei thesenhaft formuliert:

- (1) Periodika, die von literarischen Autoren herausgegeben werden, sind insofern Teil auch einer durch den Autornamen begrenzten Edition,
- (a) als dass sie in ihrer materialen Integrität von autoreigenem Herausgeber- und Werktext und Werktext anderer Autoren insgesamt als Herausgeber-Werke einzustufen sind;
- (b) als dass sie mit ihrem in Hinblick auf die Autorbezogenheit unterschiedlichen Textstatus zwar auch Fremdtexthalt enthalten, dies aber der Kontextbezogenheit

²⁶ Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. 40 Bde. Hrsg. von Friedmar Apel u. a. Frankfurt a. M. 1985ff. Abt. I: Sämtliche Werke. Bd. 20: Ästhetische Schriften 1816–1820. Über Kunst und Altertum I–II. Hrsg. von Hendrik Birus. Frankfurt a. M. 1999 (Bibliothek deutscher Klassiker 164); Bd. 21: Ästhetische Schriften 1821–1824. Über Kunst und Altertum III–IV. Hrsg. von Stefan Greif u. Andrea Ruhlig. Frankfurt a. M. 1998 (Bibliothek deutscher Klassiker 158); Bd. 22: Ästhetische Schriften 1824–1832. Über Kunst und Altertum V–VI. Hrsg. von Anne Bohnenkamp. Frankfurt a. M. 1999 (Bibliothek deutscher Klassiker 160). – Bd. 20, S. 669 kennzeichnet die Edition als „erste integrale Neuedition“ von *Kunst und Alterthum*.

²⁷ Goethe, Frankfurter Ausgabe, Bd. 20 (Anm. 26), S. 661. – Auch in dem die Editionsanlage begründenden Aufsatz von Hendrik Birus: Philosophisch-philologische Editionsprobleme bei Goethes ‚Ästhetischen Heften‘. In: Philologie und Philosophie. Beiträge zur VII. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen (12.–14. März 1997 in München). Hrsg. von Hans Gerhard Senger. Tübingen 1998 (Beihefte zu editio 11), S. 89–97, hier S. 97.

²⁸ Birus 1998 (Anm. 27), S. 96; auch in Goethe, Frankfurter Ausgabe, Bd. 20 (Anm. 26), S. 664.

der Edition – wie etwa bei Brief und Gegenbrief in der Briefabteilung – entspricht, indem so erst in Gänze die Zeitschrift als Herausgeber-Werk vermittelbar wird.

- (2) Periodika können in der Edition im – digitalen oder gedruckten – Faksimile geboten werden, um die konkrete Erscheinungsform der Zeitschrift als einer vom literarischen Autor in seiner Herausgeber- und Redakteursfunktion mitgestalteten Materialität – etwa in Hinblick auf das Layout – sichtbar zu machen.
- (3) Die editorische Repräsentation der vom literarischen Autor herausgegebenen Periodika in ihrer text-materialen Integrität und in der visualisierten Materialität ihrer originalen Erscheinungsform verdeutlicht
 - (a) den Horizont der Tätigkeit des edierten Autors im zeitgenössischen „literarischen Feld“ und macht
 - (b) die Periodika als Produkte medienpolitischer Handlungen²⁹ sichtbar.

Editorisch offensichtlicher würden so auch literaturgeschichtlich relevante Zusammenhänge, wie etwa die Tatsache, dass die von Schiller und Goethe ohne getrennte Autorzeichnung in Form polemischer Distichen publizierten *Xenien* zunächst eben insbesondere als Reaktion auf die Kritik an den ersten Heften von Schillers Zeitschrift *Die Horen* entstanden. Dass der *Xenien*-Feldzug gegen die literarische Welt in dem von Schiller herausgegebenen *Musen-Almanach für das Jahr 1797*, also einem weiteren Schiller’schen Periodikum, erschien, zeugt nur zusätzlich von der Bedeutsamkeit medialer Kontexte der literarischen Produktion. Doch gehört der *Xenien*-Komplex nicht mehr zum Textkorpus von Band 22 der Schiller-Nationalausgabe, der die Grundlage für die vorgestellten Überlegungen bot, sodass an dieser Stelle im editorischen Resonanzraum von Medialität und Materialität zunächst eingehalten werden darf – nicht ohne abschließend nachdrücklich zu fragen, ob nicht gerade die historische Medialität und Materialität der Texte jenes erste zu schließende Knopfloch auf dem Weg zur fertig geknüpften historisch-kritischen Ausgabe darstellen dürften, sodass sich mit Goethes Aphorismus sagen ließe: „Wer das erste Knopfloch verfehlt kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.“³⁰

²⁹ Zu den medialen Bedingungen der literarischen Produktion s. aus editionswissenschaftlicher Perspektive Rüdiger Nutt-Kofoth: Editionsphilologie als Mediengeschichte. In: editio 20, 2006, S. 1–23.

³⁰ Goethe, Frankfurter Ausgabe, Abt. I (Anm. 26), Bd. 13: Sprüche in Prosa. Sämtliche Maximen und Reflexionen. Hrsg. von Harald Fricke. Frankfurt a. M. 1993 (Bibliothek deutscher Klassiker 102), *1.741.